

## Verdrehte Wege

Von

Marek A. Cichocki, Dariusz Gawin  
Rzeczpospolita vom 4. November 2006

Die Aktivitäten Erika Steinbachs, sei es ihre Idee für ein Zentrum gegen Vertreibungen, sei es die Berliner Ausstellung „Erzwungene Wege“ – können aus der Perspektive des Erinnerns an die Zwangsaussiedlungen der Deutschen gesehen werden. In diesem Kontext taucht dann in der in Deutschland geführten Debatte häufig auch die in rhetorischem Ton formulierte Frage auf, ob die deutschen Opfer der Zwangsaussiedlungen sechzig Jahre nach Kriegsende nicht das Recht auf Erinnerung haben?

Diese Frage ist jedoch falsch gestellt. Die Ausgesiedelten haben das Recht auf das Gedenken, und niemand hat die Absicht, es ihnen streitig zu machen. Ja mehr noch, von diesem Recht machten sie häufig in der Vergangenheit Gebrauch, wenn man allein an zahlreiche Einrichtungen erinnert, die sich mit der Erforschung und Darstellung von Schicksalen deutscher Ausgesiedelter aus der Kriegszeit beschäftigen. Der Widerspruch, den die Ausstellung „Erzwungene Wege“ hervorruft, bezieht sich nicht auf das Recht auf Erinnern, sondern auf die Art und Weise, wie das Phänomen der Zwangsmigrationen im zwanzigsten Jahrhundert sowie die sich hinter der Ausstellung verborgende Vision der jüngsten Geschichte dargestellt werden.

Unverständlich ist die Logik, welcher die Autoren der Ausstellung „Erzwungene Wege“ folgen, ohne dabei einen Bezug auf frühere Diskussionen über Geschichte und Verantwortung der Deutschen im 20. Jahrhundert zu nehmen, die von Wissenschaftlern und in der Presse geführt wurden. Hierbei geht es in erster Linie um den berühmten „Historikerstreit“ aus den 80er-Jahren (*Historikerstreit. Spór o miejsce III Rzeszy w historii Niemiec*, Bd. in poln. Sprache, London: 1990). Man kann die These aufstellen, dass es heute weder Steinbachs Ausstellung, noch die Idee für die Errichtung eines Zentrums gegen Vertreibungen gäbe, wäre da nicht dieser Historikerstreit gewesen. Alle Elemente, die im Umfeld von Steinbach die Auffassung zu den Aussiedlungen der Deutschen ausmachen, können in Texten konservativer Revisionisten der deutschen Geschichte, wie z. B. Andreas Hillgruber oder Ernst Nolte gefunden werden.

Erstens ein Bruch mit der Darstellung des Nationalsozialismus und seiner Folgen durch das Prisma der, besonders in den 50er Jahren populären, These vom totalitären System bzw. von totalitären Systemen im 20. Jahrhundert (Hannah Arendt). Dadurch wurde die Einzigartigkeit des Nationalsozialismus und der in seinem Namen begangenen Verbrechen relativiert, wodurch folglich auch dessen Folgen, z. B. die Aussiedlungen, anders bewertet werden können. Zweitens ist es das Prinzip der Vergleichbarkeit: Wenn nämlich der Nationalsozialismus nichts Außergewöhnliches war, so kann man ihn mit anderen historischen Phänomenen vergleichen (Historisierung des Nationalsozialismus). Die Folgen dieser These werden in der Leichtigkeit sichtbar, mit der Steinbach und ihr Umfeld die verschiedensten Fälle erzwungener Aussiedlungen und Migrationen im 20. Jahrhundert aneinander reihen. „Mit der Massenvertreibung der Deutschen (...) war ein vorläufiger Endpunkt erreicht auf dem Wege, der mit der Verbreitung der Idee einer völkischen Feld- und Flurbereinigung betreten worden war und in den Nationalitätenkämpfen an der Peripherie Europas während des Ersten Weltkrieges und in dessen Folge in der Türkei

zum ersten Mal zu dem Genozid an den Armeniern und zu den Massenvertreibungen der Griechen aus Kleinasien geführt hatte" (Hillgruber). Als drittes Element ist die moralische Universalisierung zu nennen – demnach sind der Nationalsozialismus und seine Folgen keine Frage der spezifischen Evolution und somit der Verantwortung einer bestimmten nationalen oder kulturellen Gemeinschaft, z. B. der Deutschen, sondern werden zu einem Phänomen mit universaler, europäischer oder gar globaler Bedeutung, beispielsweise aus der Perspektive der Menschenrechte. Hitler steckt in jedem von uns! Verbrecher haben keine Nationalität! – behaupten die Befürworter einer solchen Sichtweise. Dies erlaubt heute unter anderem so unterschiedliche historische Ereignisse wie die ethnischen Säuberungen im Kosovo und die Zwangsaussiedlungen aus den 40er-Jahren auf eine moralische Ebene zu stellen. Dies macht auch die Frage der Aussiedlungen für die deutsche Linke interessant, die noch in den 80er-Jahren das Milieu der Aussiedelten für reaktionär hielt. Dies ermöglicht ebenso die Schließung der deutschen Debatte um die Frage nach dem Fortbestand der deutschen kollektiven Verantwortung und eröffnet stattdessen die Möglichkeit für einen risikofreien und in allgemeine humane Werte verpackten Hinweis auf das eigene Leiden. Ebenso Versuche, die zumindest in der Rhetorik des Steinbachschen Umfeldes zu finden sind, den Holocaust und die Aussiedlungen nebeneinander zu stellen, haben ihren Ursprung im Historikerstreit: „Der zweite Weltkrieg schließt zwei nationale Katastrophen ein, deren Nachwirkungen (...) aller Europäer direkt oder indirekt zu tragen haben werden: den Mord an den Juden im Machtbereich des nationalsozialistischen Deutschlands (...) und die unmittelbar folgende Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa“. „(...)dass es sich nicht nur um eine jüdische und eine deutsche Katastrophe handelt, sondern dass ganz Europa, vor allem aber die im Kriege zerbrochene europäische Mitte, ihr Opfer wurde“ (Hillgruber). Sogar die schockierende Behauptung Erika Steinbachs während ihres Interviews im Deutschlandfunk vom 5. September 2006, wonach Hitler zwar verantwortlich für die Aussiedlung von Millionen von Deutschen aus Gebieten Mittelosteuropas sei, eigentlich jedoch die Polen selbst dies immer angestrebt hätten, bedeutet im wesentlichen die Wiederholung der These, welche in so manchen Texten deutscher revisionistisch geprägter Historiker zu finden ist.

Steinbach und ihre Ausstellung sind demnach keine Randerscheinung, kein lokales Unterfangen oder das eines bestimmten Milieus – sie entspringen dem Hauptstrom der Veränderungen, die sich innerhalb der letzten drei Jahrzehnte im Verhältnis der Deutschen zu ihrer eigenen Vergangenheit und Identität vollziehen. Sie sind eine der unmittelbaren Früchte der deutschen Identitätsdebatten, und nicht lediglich eine Frage des Erinnerns an das aussterbende Milieu der „Veteranen“.

In Deutschland, manchmal auch in Polen (Adam Krzeminski), kann man der Ansicht begegnen, dass sich die Polen, statt Steinbach ständig in Frage zu stellen, selbst konstruktiv in die Debatte um das Erinnern an die Aussiedlungen einbringen sollten. Die Ausstellung „Erzwungene Wege“ liefert jedoch Argumente für die Gegenthese, dass zu den vorgeschlagenen Bedingungen eine Teilnahme Polens an der Diskussion über Aussiedlungen gänzlich unmöglich ist. Dabei geht es nicht um Ängste, verletzten Stolz oder verborgene Gewissensbisse der Polen, sondern um den Mangel an Bereitschaft, sie als aktive Teilnehmer und als gleichberechtigte Partner der historischen Debatte zu behandeln.

Die Ausstellung erfüllt alle Kriterien der political correctness. Dies betrifft vor allem **h**eren ersten, geschichtlichen Teil, der in Form einer trockenen, sachlichen und lexikonartigen Dokumentation aufbereitet wurde und zahlreiche Fälle von Aussiedlungen und Verfolgung im zwanzigsten Jahrhundert in Europa und seiner unmittelbaren Nachbarschaft schildert – angefangen bei der Vertreibung der Armenier und Griechen aus der Türkei bis hin zu den ethnischen Säuberungen im Kosovo.

Selbstverständlich kann man angesichts einer derartigen Faktensammlung und – Beschreibung immer auch irgendwelche Kritikpunkte finden. Auffallend ist z. B. der Kommentar zu den Ereignissen des Jahres 1941: „Der Überfall der Wehrmacht auf Russland brachte viel Leid über die dort lebenden Deutschen.“ Genauso bezeichnend ist das Fehlen einer Bezugnahme auf die Stalinistische Politik der Zwangsmigrationen als Beispiel für eine totalitäre Gesellschaftsmaschinerie. Die Liste mit ähnlichen Beispielen könnte erweitert werden. Eine solche Genauigkeit wäre in diesem Fall jedoch zwecklos. Jeder kritische Betrachter dieser Ausstellung, der beginnen wollte, die historischen Details zu analysieren, die Vereinfachungen, Unklarheiten sowie irritierende gedankliche Kürzungen in dieser Ausstellung zu nennen, würde sicherlich in eine Falle geraten, indem er eine einzigartige Aufrechnung der Leiden und eine gegenseitige Überbietung mit Grausamkeiten in Gang setzte. Das Wesen des Problems liegt nämlich im Sinne der Botschaft und nicht in ihren Details.

Die enzyklopädisch anmutende Auflistung von Fakten im ersten Teil der Ausstellung erlaubt es, die Frage nach Ursachen und Folgen zu umgehen. Solch einer Auffassung folgend ist die Geschichte kein Drama, dessen Protagonisten irgendeiner Vernunft folgend sich entweder für das Gute oder das Böse entscheiden, sondern eine emotionslose Aufzeichnung von Fakten, die der Tiefe von Ursachen und Folgen beraubt sind. Die deutsche Tragödie der „Vertreibungen“ wird lediglich zu einem der Elemente eines historischen Mosaiks. Form und Inhalt der Erzählung verflechten sich zu einem Ganzen, das hinter dem vermeintlichen Objektivismus die eigentliche Botschaft und die eigentliche Absicht verbirgt. Erika Steinbach hat das Recht darauf, für das deutsche Leiden einzutreten, weil sie an alle anderen leidenden Völker erinnert. Dadurch kann die Ablehnung **h**erer Ausstellung als Ablehnung des Erinnerns nicht nur an die deutschen Opfer, sondern auch an die Armenier, Ukrainer oder Polen verstanden werden. Und umgekehrt – erklärt man sich mit dem Erinnern an die „Vertriebenen“ im Allgemeinen einverstanden, somit auch mit der Universalisierung des Problems, muss man dem Erinnern an die Erfahrung der Deutschen zustimmen. Im 20. Jh. litten Menschen nämlich als solche, ihre konkrete ethnische Zugehörigkeit ist im Verhältnis zum primären Akt der Ungerechtigkeit sekundär. Werden aber nicht auf diese Weise auch andere, Polen, Armenier, Ukrainer ganz einfach zu Geiseln Steinbachs historischen Narration, die als Geiseln genommen wurden, um endlich über die deutsche Erfahrung der Ausgesiedelten berichten zu können?

Diese Zweifel werden im daraufhin folgenden Teil dieser Ausstellung noch verstärkt. In jenem Saal, in welchem die Autoren den kulturellen Sinn der Heimat sowie die historische Bedeutung deren Verlustes für das europäische Kulturerbe darstellen wollen, kommt Polen überhaupt nicht vor. Die Erfahrung der „Kresy“, der einstigen polnischen Ostgebiete, ihre Kultur sowie deren Vernichtung finden noch nicht einmal Erwähnung. Dies ist umso bedeutender, als im letzten, dem Dialog gewidmeten Saal Polen geradezu überrepräsentiert ist, und zwar als Hauptadressat für die Botschaft. Auf diese Art und Weise of-

fenbart sich die merkwürdige Konstruktion der Ausstellungsmacher ab: Im die Tatsachen beschreibenden Teil tauchen die Polen als bemerkenswertes Alibi auf, als Beweis für Objektivität. In dem Teil dagegen, welcher der Bedeutung des Heimatverlustes für die europäische Kultur gewidmet ist, gibt es überhaupt keine Polen, und im den Dialog betreffenden Teil sind die Polen der Hauptbezugspunkt. An dieser Stelle muss gefragt werden: Welchen Wert hat ein Dialog, der ohne die Absicht geführt wird, den Sinn der historischen Erfahrung der anderen Seite sowie deren Kultur verstehen zu wollen?

Die Ausstellung „Erzwungene Wege“ rückt ebenso ein anderes Problem ins Bewusstsein – den aus polnischer Perspektive fundamentalen Unterschied im Umgang mit der Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts. Indem Steinbach das Beispiel der Deutschen universalisiert, wird es vor dem Hintergrund der Geschichte des 20 Jh. zu einem *typischen* und nicht zu einem *ungewöhnlichen* Fall. Gleichzeitig beraubt sie nicht nur die Aussiedlungen selbst ihrer Einzigartigkeit, sondern auch deren Ursachen. Sie suggeriert, dass der Nationalsozialismus als eine der beiden totalitären Ideologien des zwanzigsten Jahrhunderts kein außergewöhnliches Beispiel für das radikale Böse war. Totalitäre Verbrechen aneinander gereiht mit anderweitig einzuordnenden Verbrechen des vergangenen Jahrhunderts werden so zu „normalen“ Kriegsverbrechen.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass das zwanzigste Jahrhundert nicht das der „Vertreibungen“, sondern das der Totalitarismen war. Der bislang tiefe Konsens der westlichen Gesellschaften gründete sich auf der Überzeugung, dass es zwar in der ganzen Geschichte zahlreiche Verbrechen, Massenmorde und Verfolgungen gab, dass dennoch der bewusste Genozid an ganzen Völkern und sozialen Schichten, die Politik der Vernichtung und der Ausrottung – verfolgt vom Kommunismus und Nationalsozialismus – ohne Beispiele in der Geschichte steht. Die massenhaften Aussiedlungen und Deportationen galten aus dieser Perspektive lediglich als eines der Elemente der totalitären Gesellschaftspolitik. Warum also wird das Problem der Einzigartigkeit des Totalitarismus in der Steinbachschen Ausstellung diskret umgangen?

Ein für das Verständnis dieses Problems unentbehrlicher Schlüsselbegriff, welchen Steinbach um jeden Preis unter dem Deckmantel der political correctness zu verbergen versucht, ist der des „Totalen Krieges“ im Osten Europas: Genau dort fand der Holocaust statt, dort betrieben die Deutschen gegenüber den Polen die totalitäre Politik (inklusive Vernichtung), dort verlief auf einem riesigen Territorium der Krieg gegen die Sowjetunion, der in seinem Ausmaß, im Hinblick auf die beiderseitigen Grausamkeiten, alles übertraf, was bis dahin in der Geschichte vorgefallen war. Dort kam es endlich 1944/45 zur „Katastrophe des deutschen Ostens“, zu deren Symbol das damalige ostpreußische Nemmersdorf (das heutige Majakowskoje im Kaliningrader Gebiet) wurde – als erste deutsche, von der Sowjetarmee am 21. Oktober 1944 eroberte Ortschaft. Zwei Tage darauf eroberten deutsche Truppen das Dorf zurück und entdeckten die Leichen der ermordeten Zivilbevölkerung. Die Goebbelssche Propaganda machte dieses Kriegsverbrechen zum Symbol für die „asiatisch-bolschewistische Verwildierung und Verrohung“, welches den Kampfeswillen der deutschen Nation verstärken sollte.

Heute, wo dieses Vorkommnis unter anderen von Bernhard Fisch und Gerd Überschär aufgeklärt worden ist, ist bereits bekannt, dass die Zahl der Opfer und die Grausamkeit der Täter durch die nationalsozialistische Propaganda in bedeutendem Maße aufgebaut wurde: Nemmersdorf war ein „normales“ Kriegsverbrechen, das an zwanzig Zi-

vilisten begangen wurde. Und doch stellt genau dieser von Goebbels begründete Mythos vom unerhörten Verbrechen den Schlüssel zum Verständnis dessen dar, was gegen Ende des Krieges im „deutschen Osten“ geschah.

Noch etliche Monate vor den Ereignissen in Nemmersdorf hatte Joseph Goebbels im Februar 1943 in seiner berühmten „Sportpalastrede“ den Krieg im Osten als „totalen Krieg bis zum Endsieg“ deklariert, in dem es nicht um einen gewöhnlichen militärischen Sieg Deutschlands ging, sondern das bloße Fortbestehen der europäischen Zivilisation. Dies geschah unmittelbar nach der Kapitulation der Paulus-Armee bei Stalingrad, nach der Konferenz von Casablanca, auf der Roosevelt und Churchill vereinbart hatten, dass ihr Ziel die bedingungslose Kapitulation des Dritten Reiches sein sollte.

Den Deutschen wurde der Schrecken ihrer Lage bewusst, nämlich der wirkliche Einsatz, um den es bei diesem tödlichen Spiel ging. Als nun Goebbels dem sorgfältig auserkorenen Publikum im Berliner Sportpalast die verhängnisvolle Frage stellte: „Wollt ihr den totalen Krieg? Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt erst vorstellen können?“, schallte ihm als Antwort, die an Millionen von Zuhörern vor den „Volksempfängern“ übertragen wurde, der fanatische Schrei entgegen: „Ja, Sieg heil!“

Im Herbst 1944 schlug diese Schreckenswelle des im Osten erweckten radikalen Bösen mit voller Wucht in Deutschland ein. Die unerbittlichen Kämpfe der Wehrmacht gegen die Rote Armee, die Vernichtung der Juden, die Ermordung und Verfolgung der Polen und anderer Völker Mittel- und Osteuropas – all dies hatte sich bislang weit weg, irgendwo weit „im Osten“ ereignet. Die Nachrichten drangen spärlich durch und waren nicht allgemein zugänglich. Und doch, irgendwo im Unterbewusstsein der Deutschen, musste die Angst vor dem Ausmaß dessen schlummern, was geschah, sowie vor der eventuell auf sie zukommenden Verantwortung. Im Oktober 1944 setzte Goebbels den Mythos von Nemmersdorf wie einen großen Bildschirm ein, auf den die Deutschen ihre Ängste und Ressentiments projizieren konnten – ein Geflecht von Komplexen, Gefühlen, Emotionen und bis in die entlegensten Gewissenswinkel verdrängten Vorahnungen. Im Winter 1944/45 begann das schreckliche Spektakel der „Katastrophe des deutschen Ostens“, bei dem die „Vertreibungen“ lediglich den Schlussakt ausmachten. Das Chaos und der Terror apokalyptischen Ausmaßes begannen. Goebbels hatte sich nämlich verrechnet – statt in der Zivilbevölkerung den Willen zum Widerstand zu stärken, schürte er das Gefühl des Grauens und der Todesangst. Dieses war so groß, dass vielerorts Mütter ihre Kinder zunächst erhängten, bevor sie selbst Selbstmord begangen. Millionen von Menschen brachen zur chaotischen Flucht auf – allein von den Flüchtlingen nur aus der Stadt Breslau (Wroclaw) kamen viele Tausende im Frost ums Leben. Andere wiederum wurden bis zum letzten Moment in den Städten aufgehalten, ohne ihnen den Aufbruch zur Flucht zu erlauben – um die Untergangsstimmung nicht noch zu vertiefen, einfach nur um sie der Hölle der Belagerung und dann der Willkür der Sowjets preiszugeben. Königsberg (Królewiec), Danzig (Gdansk), Kolberg (Kolobrzeg), Breslau (Wroclaw) und viele Dutzend Kleinstädte hatten dieses Schicksal zu teilen.

All dies findet in der Ausstellung Erika Steinbachs kaum Erwähnung, eingezwängt irgendwo zwischen der Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei, aus Jugoslawien und Rumänien und der Aussiedlung der Finnen aus Karelien oder der Italiener aus Slowenien. Man kann jedoch nicht über „Vertreibungen“ der Deutschen und über deut-

sche Opfer berichten, ohne sie in den Begriffskontext „Totaler Krieg des Dritten Reiches“ zu setzen. Mehr noch: Im Osten des Kontinents wurde dieser Krieg von zwei totalitären Regimes geführt.

Hitlerdeutschland kämpfte diesen Krieg gegen Stalins Russland, und die ganze Last der Verantwortung für das radikale Böse – darunter auch – ja, das ist wahr – für das von den Sowjets angerichtete, wurde auf die Deutschen abgewälzt. Wer dies so nicht schildert, wer dies nicht betont, der verdreht den Sinn des ganzen Krieges und der Ordnung, die aus ihm erwuchs; wer den Kausalzusammenhang durchtrennt, in dem die Ideologien des Kommunismus und des Nationalsozialismus zu einem grauenhaften Ganzen verknüpft wurden, der stellt die Einzigartigkeit des Totalitarismus in Frage und konsequenterweise somit auch die Einzigartigkeit totalitärer Verbrechen. Und dort, wo die Verbrechen einzigartiger Natur waren, musste auch die Verantwortung einzigartig sein.

Betrachtet man die Steinbachsche Ausstellung aus diesem Blickwinkel, wird deutlich der Rückschritt sichtbar, der sich in Deutschland im Denken über den Krieg und dessen Folgen im Verlauf der letzten zwanzig Jahre seit dem *Historikerstreit* vollzogen hat. Vor zwanzig Jahren schrieben Nolte, Hillgruber und Fest über diese unheilvolle gegenseitige Abhängigkeit des Kommunismus und des Nationalsozialismus. Für Hillgruber war Nemmersdorf das Symbol für eine tragische Falle, in welche Hitlers Schuld die Deutschen gegen Ende des Krieges führte. In der Interpretation des Krieges, die Steinbach vorschlägt, verschwinden genau eben diese Nuancen. Weder der Totalitarismus ist ein zentrales Problem, noch die Frage nach der Einzigartigkeit des Verbrechens bzw. nach der damit verbundenen Einzigartigkeit der Schuld. Mehr noch – vor zwanzig Jahren weckten die Thesen Noltens oder Hillgrubers, in sich nur als eine Art der intellektuellen Provokation gemeint, heftige Proteste. Der heute von Erika Steinbach vorgeschlagene Diskurs wird nicht mehr als Provokation wahrgenommen – er wird zu einem Teil des offiziellen Diskurses im vereinten Deutschland. Die Tatsache, dass die Ausstellung im Zentrum Berlins gezeigt wurde, im Kronprinzenpalais Unter den Linden, gegenüber dem Deutschen Historischen Museum, einige Hundert Meter von der Museumsinsel gelegen, zeugt davon, dass der über sie zu vermittelnde Inhalt direkt inmitten all der Orte mit Symbolcharakter für Deutschland platziert wurde. Einem Polen drängt sich da sofort eine Frage auf: Worüber werden wir denn in den nächsten zwanzig Jahren diskutieren?

Autoren:

Dr. Marek A. Cichocki, Politologe, Programmdirektor des Europäischen Zentrums  
Natolin

Dariusz Gawin, Historiker, stellvertretender Direktor des Museums des Warschauer Aufstandes